

# Die Arbonerin

Autor(en): **Wuhrmann, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **10 (1934)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699663>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Arbonerin

Ein Kulturbild aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Von WILLY WUHRMANN

Mittwoch, den 29. Juli 1705, nachmittags um 1 Uhr, wurde in Begleitung des Stadtknechtes durch die Hauptstrasse der Stadt Zürich (d. i. die heutige Münstergasse und das Niederdorf) eine schwangere Frau geführt, die man im Wellenberg verhört hatte. Sie war mit 50 Pfund Geld gebüsst und wurde nun lebenslänglich aus dem Gebiete der Stadt Zürich «verbannisiert». Es war die Frau des Hutmachers Johannes Vogt in Arbon, eine geborene Anna Schädler. Ihre Geschichte will ich im nachfolgenden erzählen.

Von 1688 bis 1713 war Vorsteher der Zürcher Kirche Antistes Antoni Klingler, ein strenggläubiger, aber dabei auch höchst abergläubischer und eitler Herr. Er liess sich als Antistes «Exzellenz» titulieren, fühlte sich als Ambassadeur Gottes, was ihn aber nicht hinderte, in seinen Predigten oft die demütigsten Tiraden über sein eigenes Unvermögen zu halten. Hier ein Beispiel: Als er im Jahre 1681 seine Antrittspredigt als Diakon an der Predigerkirche in Zürich hielt, sagte er darin u. a.: «Wenn ich aber das höchst gefährliche, mühselige und hochwichtige Amt (wohlgemerkt: es handelt sich um eine Helferstelle!) betrachte, so stehen mir meine Haare zu Berg, mein Eingeweide waltet, brauset und brennet, meine Haut zittert, mein Fleisch bebet, meine Lenden erschüttern, meine Schenkel wackeln, mein Herz sinkt und wird in meiner ganzen Seele angst und bang. Ich habe oft mit Mose geseufzet: Herr, wer bin ich, dass ich dein Amt verrichten soll; ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.» Das hinderte Klingler aber nicht, sich schon nach drei Jahren nachdrücklich um die einträglichere Stelle eines Pfarrers am St. Peter zu bewerben und nach abermals vier Jahren zur höchsten geistlichen Würde des Antistes aufzusteigen. Klingler war mit Regula, geb. Hess, verheiratet. Diese hatte aus erster Ehe einen Sohn, den Rittmeister Hans Konrad Hartmann, der am 30. Juni 1701 infolge eines Hufschlages durch ein Pferd in seinem Hause zum «Ochsen» an der Sihl gestorben war. Aus der Ehe Klingler-Hess war ein Töchterchen, das Dorotheeli, vorhanden; dann lebten im Haushalt noch eine Nichte des Antistes, Regula Klingler, und zwei Mägde, Lisabeth Grob aus Grönenbach in Bayern und Anna Schädler aus Arbon. Tagsüber versah den Pedellendienst beim Antistes der Theologiekandidat Bernhard Wirz. Tischgänger war vom Jahre 1702 an der Theologiestudent Erhard Kesselring, Sohn des Pfarrers Heinrich Kesselring zu Rümlang und Patenkind der Frau Oberstpfarrer.

Nach dem Tode des Rittmeisters Hartmann war das Klinglersche Ehepaar ins Bad Schinznach gereist zur Erholung. Um dem Pfarrhaus zum Grossmünster einen männlichen Schutz angedei-

hen zu lassen, war der Pedell Wirz gebeten worden, im Pfarrhaus zu nächtigen, und während dieser Ferienzeit liessen es sich nun die jungen Leute im Pfarrhause wohl sein. Als die Heimkehr des Pfarrerpaares nahe bevorstand, rückte auch das Idyll der jungen Leute, das in nächtlichen Schmausereien und Trinkgelagen bestand, seinem Ende entgegen. Nun entstand im Kopf des Pedellen Wirz ein abenteuerlicher Plan. Man wollte den abergläubischen Antistes und seine bigotte und geizige Frau durch allerlei Spuk erschrecken und damit bewirken, dass Wirz auch in Zukunft die Nächte im Pfarrhause verbleiben konnte. Und was sich nun ereignete, das spottet jeder Beschreibung und klingt so unglücklich, dass man sich immer wieder an den Kopf greift, wie solche Gespenstergeschichten vier Jahre hindurch möglich waren. Aber im Auftrag des Antistes hat Bernhard Wirz selbst über seinen beständigen Schabernack ein ausführliches Diarium (Tagebuch) verfasst, das Mitte Juli 1701 anhebt. Daraus einige Beispiele:

«Seit ohngefähr den 18. oder 19. Julii 1701 hat sich etwas vermeinten Teufelsgespängst in des Oberstpfarrers Haus erzeugt auff vielerley Weis, bald schliche es die Saalstegen hinunder wie ein alter Mann, bald aber mit Rasslen und einem starken Gang. Man sah auch etliche Mal etwas wie ein Schatten in der Stuben herumfahren, sonderlich erschien es den 19. August nachts um 12 Uhr in Gestalt eines grossen langen Pfaffen, weiss gekleidet von hinten und vornen, in der Mitte durch die Kutten herunder mit einem schwarzen Strich, war also gekleidet wie die Ordensleute im Kloster Wettingen und stund vor dem Audienzstüblin.

Den 5. September warf es eine Sidelen die Obere Stägen herunder und schletzte der Mägten Cammerthür zu.

Den 6. September hat es das Licht, die Bücher vom Puffet samt zwei Kerzenstöcken in der Stuben herumgeworfen.

Den 9. September hat es einen Degen samt zwei Pistolen aus der Eckkammer genommen, den Degen ausgezogen, mit der Scheide kreuzweis auf die Thürschwelen in dem Gänglin gegen dem Studierstüblin über einander gelegt, die Pistolen auff den Bank gegen dem Secret (Abtritt), in der Bücherkammer hat es gebundene und ungebundene Bücher in der Cammer herumgestreuwet.

Den 10. Sept. hat es in der Küche die Sester, Marktkesse und zwei Blatten samt einem Kübel voll Bohnen mit starkem Blatsch an den Boden geworfen.

Den 28. Sept. hat es in der Nebenkammer der Frau Doctorin, dem Dorotheeli, ihrem Töchterlin,

und der Magd im Schlaf die Decke weggezogen, Schuh, Bücher, Sidelen, etc. verlegt und geworfen, das ganze Bett, darin die Fr. Doctorin gelegen in die Höhe bewegt und dem Töchterlin das Unterbett wegziehen wollen, ein klein Kästlin umgeworfen, Leinlachen und ein Schlafhemd in der Cammer zerstreut, doch alles in der Stille, dass man etwas weder gesehen noch gehört, auch blieben die Thüren immer beschloss.

Den 29. Sept. hat es einen grossen 40 Pfund schweren Stein die Saalstegen hinuntergeworfen, der Jungfer Regula Klingler Rock und Ueberärmel unter die Fenster im Saal gelegt und die Decke in ihrer Kammer vor die Fenster, das Tischtuch und ein Bankküssi zum Fenster hinausgeworfen in das Hühnerhöfli.»

So geht es seitenlang weiter mit der Darstellung des Schabernacks.

Mit der Zeit werden die jungen Leute immer frecher und sorgloser. Sie scheuen sich nicht, ihre nächtlichen Zusammenkünfte weiter abzuhalten, während der Antistes und seine Frau schlotternd im Bett liegen. Der Pedell geht tagsüber etwa zu einem Fischer oder Kaufmann und lässt sich unter dem Vorgeben, der Herr Antistes habe Ehrengäste bekommen, edle Fische, Muskateller und andere Delikatessen geben mit der Versicherung, der Antistes werde sie dankbarlich bezahlen, wohl wissend, dass man nichts dafür fordern werde. Dem Antistes werden Lichtputzscheren ins Bett gesteckt; die Schädlerin, wie sie in den Akten meist genannt wird, muss zur Sicherheit einmal bei der Frau Antistes schlafen, da läutet sie heimlich das Glöckchen, das im Zimmer hängt. Der Pedell muss mit dem Antistes auf den Knien um Erlösung von den bösen Geistern beten, und während er scheinheilig mitbetet, wirft er seinem Herrn allerlei Gegenstände auf den Rücken. Und als des Antistes Namenstag, der 17. Januar, heranrückt, lässt Wirz durch seinen Vorgänger im Pedellenamt, den Pfarrer Felix Vogler in Richterswil, ein Gedicht machen, das das Dorotheeli dem Vater aufsagt und das also lautet:

Hertzliebster Herr Vatter! Mein Hertz sich erfreut,  
Dieweil uns der Himmel das Glücke bereit,  
Euch heute in edler Gesundheit zu sehen  
Und Eures Namens Gedächtnus z'begehen.  
Ach, Höchster im Himmel, der Tage zusende  
Unzehlich Mal wieder! In Gnaden umwende  
Was Ihme auch immer sein Seele betrübet,  
Den Teufel und Teufelsgeschmeisse vertriebet.  
Ein Veste, ein Thurn, ein gewaltiger Schutz  
Sey um ihn, Herr Jesu, dem Teufel zum Trutz!  
So wollen wir loben und preisen zusammen  
Den heiligen, hohen und herrlichen Namen.

Allein, der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. Das erfüllte sich auch hier. Pedell Wirz erkrankte auf Lichtmess 1705 an der Glieder- suchte und suchte sein Elternhaus auf, den beiden Mägden wurde gekündet, Lisabeth Grob zog mit der Anna Schädler an den Bodensee und feierte am 22. Februar 1705 die Hochzeit des Hut-

makers Johannes Vogt und der Anna Schädler mit, um dann noch Verwandte in Rheineck zu besuchen. Auch die Regula Klingler fand es geraten, dem Pfarrhaus Valet zu sagen und ging, ihren Schwager, den Diakon Steinbrüchel in Turbenthal zu besuchen. Der Tischgänger Erhard Kesselring, ein Urgrossneffe des bekannten Kilian Kesselring, quittierte das Theologiestudium und erlernte im welschen Berner Gebiet das Strumpfweberhandwerk; er wurde später Spital- schreiber in Zürich.

Die Vögel hatten sich vor dem ausbrechenden Sturm verzogen; einzig der Hauptanstifter, der Pedell Bernhard Wirz, blieb ruhig zu Hause und schlug alle Warnungen seiner Freunde in den Wind. Er dachte wohl, wenn er vier Jahre lang einen hochweisen Antistes so gründlich an der Nase herumgeführt habe, werde es ihm auch bei einer kommenden Anklage gelingen, die Leute hinters Licht zu führen. Allein er täuschte sich. Er rechnete nicht mit dem Zeitgeist, der unbarmherzig gegen Ketzer, Pietisten und angebliche Hexen vorging; er rechnete vor allem nicht mit der schwergekränkten Eitelkeit und der dem öffentlichen Gespött preisgegebenen Würde des Antistes Antoni Klingler, der seine Rache haben wollte.

Mitte März wurde Bernhard Wirz gefänglich eingezogen und nach langen peinlichen Verhören auf der Folter am 13. Mai 1705 zum Tode durch das Schwert verurteilt. «Also ward hierum zu Ihme mit Recht gerichtet, dass er dem Scharf- richter befohlen werde, welcher ihm die Händ für sich binden, ihne herauff auff die gewohnte Wahlstatt führen und Ihm daselbst mit einem Schwert das Haupt von dem Körper hinwegschlagen solle, also dass ein Wagenrad zwischen dem Haupt und dem Körper durchgehen möge, wormit er dann gänzlich gebüset und dem weltlichen Gricht und Rechten gnug getan haben solle. Helf dir Gott! Ist durch Diakon Ulrich zum Fraumünster und Peter Zeller auf die Richtstatt begleitet, auf ihr Zusprechen reuwend, hertzhaft und unerschrocken in Tod gangen, unterwegs jedem, den er wohl gekannt, auf den Gassen und von denen Häusern herausgehend mit Haupt- nicken valediciert.»

Der Hauptmissetäter hatte seinen jugendlichen Mutwillen mit seinem jungen Leben büssen müssen. Durch sein Verhör war bekannt geworden, dass auch die andern jungen Leute im Grossmünster-Pfarrhaus ihr Teil zu den Spukgeschichten beigetragen, und auch sie sollten ihre angemessene Strafe empfangen. Die Regula Klingler hatte sich vom Pfarrhaus Turbenthal in den Thurgau verzogen und konnte nicht beigebracht werden. Ihre vornehme Verwandtschaft vermochte grössere Strafe von ihr abzuwenden; sie wurde später zu einer Geldbusse und Verwarnung vor dem Stillstand verurteilt, blieb aber lebenslang «ein verschreyter und verachteter Mensch». Sie heiratete später den Goldschmied Rudolf Gwalter, einen «gar liederlichen und ver-

dorbenen Kerl», «sie hatten ein elend Katzenleben zusammen und Ein Ehrwürdig Ehegericht viele verdriessliche Müh ihrer Zankereien halb».

Lisabeth Grob, die von einem Zürcher Stadtknecht in Rheineck dingfest gemacht worden war, entwich diesem und reiste in ihre Heimat, das bayrische Grönenbach, eine reformierte Gemeinde, die damals von dem Zürcher Pfarrer Ludwig Nüscheler, einem Nachfolger Klinglers in der Antistesstelle, pastoriert wurde. Er schreibt am 10. April nach Zürich, die Elisabeth Grobin, seines liederlichen Schulmeisters Tochter, sei am 21. März nach Hause gekommen.

Wir wenden uns dem fernern Schicksal der Arbonerin Anna Schädlerin zu. Diese war, wie oben erzählt, nach Lichtmess nach Arbon zurückgekehrt und hatte am 22. Februar den verwitweten Hutmacher Johannes Vogt, geb. den 29. Sept. 1670, geheiratet. Mitte März, nach Gefangennahme des Wirz, erhielt Pfarrer H. Wyss in Arbon ein Schreiben aus Zürich, er möge die Schädlerin verhören und über das Ergebnis nach Zürich berichten. Pfarrer Wyss berichtet unterm 19. März zurück, die Schädlerin beteuere ihre Unschuld: dass sie sich aber trotzdem nicht sicher fühlte, beweist der Umstand, dass sie sich aus dem Staube machte. Es hiess, sie sei nach Konstanz geflohen. Der Rat von Zürich sandte daraufhin den Läuferboten Johannes Brunner mit einem obrigkeitlichen Schreiben an den Rat von Konstanz, mit der Bitte, die Schädlerin dingfest zu machen und nach Zürich auszuliefern. Am 2. April berichtet der Konstanzer Rat, die Arbonerin sei nicht in Konstanz. Der Läufer meldete überdies, dass man sich in Konstanz wegen der schlechten «Titulatur» des Briefes anfangs geweigert, dem Briefe stattzugeben. Von Konstanz war der Zürcher Stadtbote nach Arbon gereist und hatte dort durch den Obervogt die Verwandten der Schädlerin examinieren lassen, wo sich die Entwichene aufhalte. Das Ergebnis der Nachforschung war aber resultatlos. Inzwischen meldete Pfarrer Wyss nach Zürich, auch er habe nichts über den Aufenthalt der Schädlerin in Erfahrung bringen können; einige munkelten, sie halte sich in Arbon verborgen, andere sagen aus, sie befinde sich bei ihrem Schwager Ulrich Möhl in Oberstachen. Ueber den Antistes zirkulierten in Arbon allerlei böse Gerüchte; so sollte die Schädlerin ausgestreut haben, der Antistes habe in Hanau einen unehelichen Sohn und seine Frau habe aus der Erbschaft des verunglückten Rittmeisters einige hundert Gulden unterschlagen. Am 18. Juni meldet Pfarrer Wyss, die Schädlerin halte sich wieder in Arbon auf und gehe auch ungescheut in die Kirche.

In nicht weniger als 17 Sitzungen des Zürcher Rates kommt der Fall der Anna Schädler zur Sprache. In verschiedenen Schreiben werden der Bischof von Konstanz und der bischöfliche Ober-

vogt Joh. Franziscus von Buchenberg in Arbon um die Auslieferung der Schädlerin ersucht. Endlich wird diese bewilligt. Anna Schädler wurde anfangs Juli 1705 nach Zürich gebracht und nun fast täglich, teilweise im Oetenbach, teilweise im Wellenberg von Zunftmeister Heidegger und Ratsherr Lavater verhört. Nur ihr schwangerer Zustand schützte sie vor der Folter und härterer Strafe. Sie gab einige der ihr zur Last gelegten Verfehlungen zu, beteuerte aber immer wieder, dass sie vom Pedellen Wirz zu den losen Streichen wider das pfarrherrliche Ehepaar aufgestiftet worden sei. Man habe sich auch an der geizigen und böartigen Frau Antistes durch die Spukgeschichten rächen wollen. Am 29. Juli wurde ihr das Urteil gesprochen, das wir eingangs erwähnt haben. Der Gerechtigkeit oder vielmehr der Rachsucht des betrogenen und der Lächerlichkeit preisgegebenen Antistes Klingler war durch das blutige Urteil gegen Wirz grausam Genüge geschehen. Man wagte nicht, gegen seine Mitschuldigen ebenso grausam vorzugehen. Das Arboner Dienstmädchen des Grossmünster-Pfarrhauses mag am 29. Juli heilfroh den Weg von Zürich an den Bodensee unter die Füsse genommen haben. Am 8. August fragt der Obervogt von Buchenberg von Arbon in Zürich an, was mit der nach Arbon zurückgekehrten Anna Schädler weiter zu tun sei, ob man sie in Arbon dulden dürfe und was für eine Strafe sie erhalten. Der Rat von Zürich meldet am 22. August zurück, was für einen Ausgang der Prozess genommen.

Damit war diese Haupt- und Staatsaktion gegen ein etwas leichtfertiges, aber im Grunde wohl gutmütiges Thurgauer Dienstmädchen erledigt. Anna Schädler, nunmehr Ehefrau eines ehrsamem Arboner Hutmachers, gebar diesem am 3. Dezember 1705 einen Knaben Johannes. Ihr Leben floss weiterhin in geruhsamen Bahnen. Im Jahre 1728 meldet das Hausbesuchungsbuch des Arboner Pfarrers Hans Kaspar Rheinacher über das Ehepaar Vogt-Schädler folgendes:

«Dise Ehelüth scheinen eines frommen und Gottsförchtigen Wandels, lesen nicht nur selbst Gottes Wort, sondern halten auch darzu ihre Kinder und vermahnien sie zur Gottsforch: beyde, der Sohn und die Tochter (aus 1. Ehe) sind wohlbegründt in der heilsamen lehr Jesu.» Am 24. Januar 1729 ist Frau Anna Vogt, geborene Schädler, gestorben. Sie hat es sich wohl nicht träumen lassen, dass ihre bewegte Zürcher Dienstzeit noch nach zwei Jahrhunderten Stoff zu einer Novelle Maria Wasers (Das Gespenst im Antistitium) geben würde und dass die Akten ihres Prozesses auf dem Zürcher Staatsarchiv (Reg. A 12 und Ratsmanuale) und in einem umfangreichen Manuskript J. R. Gruners (H. H. XII 134 auf der Berner Stadtbibliothek) aufbewahrt bleiben würden.